

**leykam:** *seit 1585*

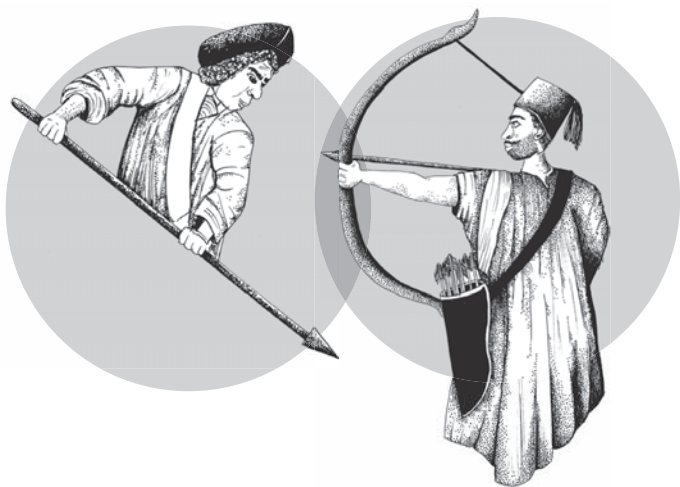
Daniel Zipfel

# NICHTS ALS PAPIER

Roman

**leykam:** *Belletristik*

*Für Laurenz, für Elisa*



Im Sommer des Jahres 1683 wurde die kaiserliche Residenzstadt Wien durch die Osmanen belagert. Tatarische Reiter verwüsteten die umliegenden Landstriche. Die Verteidiger Wiens leisteten wochenlang erbitterten Widerstand, bis ein deutsch-polnisches Entsatzheer die Stadt befreite. Oberbefehlshaber Jan III. Sobieski, König von Polen, wurde zum Helden der Schlacht.

# Erstes Buch

Über die Reise des großen Gelehrten  
Samuel von Pufendorf nach Wien /  
Warum die Unternehmung zu einem  
ungünstigen Zeitpunkt erfolgt /  
Und vom sonderlichen Gebaren des  
Bänkelsängers Gustl

# Wien

Der Gustl und der Tod seien Freunde, sagte man. Der Gustl sei in die Pestgrube gefallen und aus der Pestgrube wieder herausgekommen. Der Tod, so sagte man in Wien, sei für den Gustl zu schade, denn einer wie der Gustl, mit all dem Branntwein, den Trinkgeldern und den undurchsichtigen Geschäften, der habe es verdient, bis in alle Ewigkeit im finsternen Tal des Lebens zu wandeln.

Und so wandelte er pfeifend durch die Gassen, während alle schon schliefen, seinen Dudelsack unter den Arm geklemmt, rieb dreimal das Kruzifix um seinen Hals, denn die Gassen waren nicht so leer, wie sie zu sein schienen, das wusste er besser als alle anderen. Er bewegte seine Lippen stumm zum Ave Maria, hob seine Hand an den spitzen Hut, erwiderte den Gruß des Männleins mit der Hahnenfeder, das an einer Laterne lehnte. Dort, wo die Gassen sich ins Dunkle verengten, hörte er Ratten vorbeihuschen und den abscheulichen Basilisken, hörte ihn in den nächsten Brunnen gleiten, und hinter sich hörte er das Schlurfen nasser Füße, die aus der Donau kamen. Er bräuchte sich nur umzudrehen, um dem Nöck ins schuppige Gesicht zu schauen, aber das wäre ein schwerer Fehler gewesen, weil den Wassermann sah man nur einmal, und im nächsten Moment hatte er einen schon in die Donau gezogen.

So ging er weiter, der Gustl, ging festen Schrittes, denn er wusste, sie würden ihm nichts antun, denn er war einer von ihnen, eine Gestalt, die es nur im Dunklen gab.

Erst als er bei dem erleuchteten Palais angelangt war, machte er ein Kreuzzeichen und drehte sich um, damit er die Nachtgestalten nicht mit über die Schwelle nahm, damit sie nicht heimlich an ihm vorbeischlichen. Aber als er sich umwandte, war die Gasse leer, und er spürte einen leichten Stich im Herzen, einen Hauch von Enttäuschung, dass sie nicht da waren.

„Der Herr Kolschitzky?“ Mit diesen Worten empfing ihn ein Diener in schwarzer Livree, hielt ihm eine Kerze entgegen.

„Der Herr Gustl. Den Gustl wolltet's haben, nicht den Kolschitzky. Also ist der Gustl gekommen.“

„Natürlich. Ihr seid spät. Die Trauergäste sind schon da.“

10 Der Diener ließ den Gustl eintreten, verschloss das schwere Tor mit den Kupferbeschlägen hinter ihm, ging mit langen Schritten durch die Eingangshalle voraus.

Die Fliesen waren aus Marmor, die hohen Spiegel verhüllt mit schwarzer Seide. Durch die offenen Fenster brachte ein Luftzug den morastigen Geruch der Donau herein. Die Öllämpchen an den Wänden flackerten.

Eine Flügeltür wurde aufgestoßen, entließ einen Schwall Stimmen, bevor sie jäh wieder zuschlug. Ein Priester kam dem Gustl entgegen, eine kleine Ledertasche an die Brust gedrückt, und würdigte ihn keines Blickes.

Als der Gustl in den Raum trat, erhob sich ein Klatschen und Kreischen. Das gleißende Licht eines Kristallusters blendete ihn, er musste einmal, zweimal blinzeln und als er die Augen öffnete, wurde ihm schon ein Glas in die Hand gedrückt, nicht Branntwein oder Bier, sondern



Champagner. Der Widerschein Hunderter Kerzen schimmerte in den Goldornamenten, den Farben der Ölgemälde. Nur die zahlreichen Spiegel an den Wänden, in den Nischen, an der Decke waren ebenso mit schwarzer Seide verhüllt wie die Spiegel im Flur. In all dem Licht, in Wolken aus Puder und Parfum, Zimt und Lavendel standen Grafen und Gräfinnen, torkelte die vornehmste Wiener Bürgerschaft in Perücken, die ihnen über die Schultern fielen, in teuren Westen und weiten Roben, alle sturzbetrunken.

Nur die Bediensteten trugen Schwarz, drängten sich durch die Gäste, die zwischen den weiß gedeckten Tischen wankten, füllten Gläser nach, reichten Silbertablets mit Häppchen und kontrollierten auf dem Weg in die Küche, ob die Seidentücher über den Spiegeln nicht verrutscht waren.

11

„Der Gustl soll auf den Tisch! Auf den Tisch!“ Der Ruf wurde von der Menge aufgenommen, zehnfach, hundertfach, Männerkehlen und Frauenkehlen skandierten: „Auf den Tisch! Den Tisch!“

„Amen, amen!“, brüllte ihnen der Gustl aus vollem Hals entgegen. „Der Gustl hört euch, ihr armen Seelen!“

Er kippte den Champagner hinunter, warf das Glas über die jauchzenden Köpfe hinweg, stieg auf einen der Tische, hob seinen Rock und zeigte sein Hinterteil.

Dann blies er mit vollen Backen in das Holzröhrchen des Dudelsacks. Die Menge sang, tanzte, drehte sich zur jaulenden Musik, und von hier oben, aus den Augenwinkeln, während er im Takt stampfte, konnte der Gustl auch den Leichnam des Gastgebers sehen, des alten Generals

von Sporck, eingewickelt in ein weißes Tuch. Sie hatten ihn auf den Samtkissen eines Kanapees aufgebahrt, über ihm das größte seiner geliebten Gemälde, die Schlacht des glorreichen Jahres 1664, wo fast zwanzig Jahre zuvor türkische Reiter von den Fluten der Raab weggerissen wurden, über ihnen die christlichen Dragoner mit blitzenden Säbeln.

Noch auf dem Totenbett solle der ehrwürdige General seine Regimenter befehligt und die Einnahme der Raab-Brücke angeordnet haben, während der Leibarzt seine Zehen nach Würmern untersuchte und eine Dienerin ihm den Nachttopf ausleerte. Um die elfte Stunde solle er seinen Geist ausgehaucht haben, nachdem ihm die Gottesmutter Maria in glänzendem Harnisch erschienen war.

12 Der Gustl blies stärker in die Sackpfeife, neben seinem Tisch bildeten Männer und Frauen lachend einen Kreis. Ein junger Adeliger mit hochroten Wangen trat in die Mitte, drehte einige Pirouetten, bevor er unter dem Jubel der anderen die Arme hochwarf, zusammenbrach und am Boden liegen blieb.

Die Menge verstummte. Der Gustl setzte die Sackpfeife ab, zog ein Tuch aus seiner Tasche, wischte sich den Schweiß von der Stirn und nahm einem Diener die Weinflasche vom Tablett.

Langsam erhoben sich die Stimmen wieder, begannen einen lamentierenden Totengesang, der hinaufstieg zum Stuck der Decke, zu den Dragonern und Heiden auf den Ölgemälden.

Im nächsten Moment lösten sich kichernd einige Damen aus dem Kreis, küssten den Liegenden auf die Wan-

gen und auf die Stirn. Im allgemeinen Jubel stand der junge Mann auf, verbeugte sich in alle Richtungen und tänzelte zurück in den Kreis. Der Gustl nahm das Mundstück erneut zwischen die Lippen und blies in den Dudelsack. Er trat im Takt, einmal, zweimal, gleich würde sich der Tanz wiederholen, diesmal würde eine Frau hervortreten in die Mitte und all die alten Grafen würden losstürzen, sich aus dem Weg schubsen, um die Liegende zu erwecken, noch bevor der Totengesang zu Ende wäre.

Dreimal, viermal stampfte der Gustl auf. Die Menge unter ihm wogte hin und her, als er auf einmal den Kristalluster und die Engel am Deckengewölbe sah und dann erst merkte, wie das Tischtuch unter seinen Füßen rutschte, der Tisch auf einer Seite nachgab und er fiel. Die Tanzenden schrien auf und stoben davon, während er auf den Boden krachte, dabei Gläser und Stühle mitriss. Am Boden blieb er liegen und verhedderte sich im Tischtuch. Sein Hut war ihm vom Kopf geflogen, der Dudelsack lag irgendwo.

13

Die Menge hielt inne, irritiert über das Aussetzen der Musik, über die Störung im Ablauf. Mit geweiteten Augen starrten sie den Gustl an, der sich fluchend aufrappelte, aber kurz darauf huben sie wieder an zu singen, drehten sich weg und kreischten nach mehr Champagner, nach Wein, nach Bier, brauchten den Gustl schon gar nicht mehr, hatten ihn längst vergessen.

Schimpfend stieg er aus dem Tischtuch, schnappte sich eine Weinflasche und stellte sich an die Wand, unter einen Dragoner, der einen Heiden in die Knie zwang.

Er rieb sich die schmerzenden Beine und nahm einen Schluck.

„Das ist Eurer, oder?“ Ein großer Mann mit Goldringen an den Fingern hielt ihm den Spitzhut hin. Der Gustl verbeugte sich, nahm seinen Hut.

„Seid Ihr Georg Franz Kolschitzky?“ Der Mann hatte einen fremdländischen Akzent, den der Gustl nicht gleich zuordnen konnte. Er nahm noch einen Schluck Wein.

„Der Kolschitzky bin ich, solange es hell ist. In der Nacht bin ich der Gustl.“

Der Mann lächelte, lehnte auf seinem Spazierstock. Sein Kostüm war nach französischer Mode geschnitten, das bekam kein Schneider in ganz Wien so sauber hin.

„Ein gottloses Treiben“, stellte er fest.

14 Der Gustl schob seinen Hut in die Stirn. „Ihr meint die Tanzleich? Ist schon die dritte diese Woche, werter Herr. Die Menschen haben eine Freud dran, wenn wer stirbt. Gott müsst Ihr woanders suchen. Nicht in Wien.“

„Gott ist zumeist nicht zu finden.“ Der Fremde lächelte noch immer. „Ihr wurdet mir empfohlen. Es heißt, Ihr kennt viele Leute. Ihr sprecht viele Sprachen.“

„Mehr Sprachen, als es Leut gibt, edler Herr, und mehr Leut kenn ich, als es Namen gibt. Mit wem hab ich das Vergnügen? Seid Ihr Sachse?“

Der Fremde senkte den Kopf zu einer unmerklichen Verbeugung. „Ich bin Gesandter des schwedischen Hofes. Wie ich ebenfalls hörte, habt Ihr eine Herberge? Ich suche eine Unterkunft.“

Der Gustl musterte den Mann, die große Nase, die sat-ten Wangen, die kleinen Augen unter der Perücke, die sich nicht bewegten.

Er trank einen Schluck Wein, rülpste. „Mit Verlaub, Eure schwedische Exzellenz, meine Herberge wird den Ansprüchen eines Gesandten nicht genügen.“

„Sorgt Euch nicht um meine Ansprüche. Ich muss Besucher empfangen, die niemand hört und niemand sieht. Die im Dunklen bleiben.“

Der Gustl machte einen Schritt nach vorne, aber der Schwede setzte ihm seinen Spazierstock an die Brust.

„Besucher, für die ich jemanden gut brauchen könnte, der bereits bei den Heiden Dolmetscher war. In Stambul, ist dem nicht so?“

Der Gustl zögerte, kniff die Augen zusammen. „Das ist lang her.“

Der Fremde nickte. „Ich bezahle gut.“

Der Gustl schob den Hut nach hinten, kratzte sich am Kopf, klopfte auf die Sackpfeife.

„Sehr gut bezahle ich“, sagte der Fremde.

Hinter ihnen hatten die Tanzenden sich untergehakt, drehten sich Arm in Arm.

„Ist gut“, sagte der Gustl und nahm einen Schluck aus der Flasche, sagte es in dem Moment, als ein heftiger Windstoß durch die offenen Fenster fuhr, heftiger als zuvor. Der Luster schwankte und die Kerzen erloschen.

Die Grafen hielten ihre Perücken fest, die Gräfinnen ihre Röcke, während die Bediensteten eilig, fast panisch, durch ihre Reihen drängten, die Betrunknen auf die Seite

schoben und hektisch die Fenster verriegelten, aber es war zu spät.

Als die ersten Kerzen wieder leuchteten, sah man es im spärlichen Licht, und ein Raunen ging durch die Gästeschar. Der Wind hatte die schwarzen Seidentücher von den Spiegeln gerissen, alle blickten in ihre eigenen Gesichter, wiederum um ein Vielfaches gespiegelt von den Spiegeln an der Decke, an den Wänden zwischen den Schlachtgemälden, zehnfach, hundertfach, bis in die ewige Verdammnis.

# Stockholm

Der große Rechtsgelehrte Samuel von Pufendorf hatte den Würfel nur widerwillig entgegengenommen.

„Elfenbein“, hatte sein Bruder Esaias gemeint, als er ihm den Würfel hingehalten hatte und er in den dicken Fingern mit den Goldringen fast verschwunden war. „Elfenbein, aber nicht von den Elefanten aus Guinea, gleichwohl Ihr, mein lieber Bruder, auch einen solchen gewiss noch nie gesehen habt. Nein, dieses Elfenbein ist aus den Stoßzähnen biblischer Bestien gewonnen. Grausame haarige Kreaturen, die seit Jahrtausenden im gottvergessenen Eis der tatarischen See gefangen sind.“

„Gott vergisst kein Eis“, hatte Pufendorf erwidert, „vor allem wenn sich darin haarige Bestien befinden.“

17

„Mein lieber Bruder, Ihr habt keine Ahnung, was Gott alles vergisst.“

Schon in der Nacht hatte es über Stockholm aufgehört zu schneien, und nun lag die Stadt mit ihren Giebeldächern und Kirchturmspitzen unter einer Schneedecke begraben. In den Häusern hängten die Menschen Äpfel, Oblaten und Zucker an ihre kleinen Tannenbäume. Die Kirchgeher bewegten sich durch den Schnee zur Frühmesse, über die zugefrorenen Kanäle, während die Glocken den Weihnachtsmorgen des Jahres 1682 einläuteten.

Unter den Brücken hindurch kreisten Kinder auf dem Eis, überholten einander jauchzend, bis sie dorthin gerieten, wo das Eis dünn war, wo immer mal wieder eines mit kurzem Schrei einbrach und versank.

Im großen Lesesaal der Universität von Stockholm war davon nichts zu hören. Durch die hohen Fenster traf das fahle Sonnenlicht auf den Holzboden der Bibliothek, auf die Goldeinbände in den Regalen. Samuel von Pufendorf lehnte missmutig an der Brüstung der Galerie, blickte in den Saal und drehte den Würfel seines Bruders in der Hand. Unten wurde Esaias von Professoren und Studenten umringt. Neben dem großen Globus standen sie. Der Geruch ihrer durchnässten Perücken verbreitete sich bis hinauf zu Pufendorf.

Er rümpfte die Nase, ließ den Würfel in der Seitentasche seines Mantels versinken und verwünschte die Idee, Esaias hierhergebracht zu haben.

18 Wie sie sich gebärdeten, dachte Pufendorf, buckelten, an den Lippen seines Bruders hingen, selbst die Kollegen der juristischen Fakultät, selbst der alte Canutus Hahn.

Esaias hatte seine Hände auf den prallen Bauch gelegt, sonnte sich in der Gunst all dieser Speichellecker und referierte mit großer Geste über die Wüsten von Afrika, über die türkischen Paläste und über die Salons von Paris. Esaias, der Diplomat, die ganze Welt hatte er gesehen, von Stambul bis Kopenhagen.

Ein Nasenstüber, dachte Pufendorf, das würde dem eingebildeten Laffen gehören!

„Unsere Alten erreichen die fünfzig Jahre“, hörte er da seinen Bruder in den Saal rufen, „nur die Hälfte aller Kindlein sterben bis zum fünfzehnten Jahr. Wie glücklich kann Schweden sich schätzen, und weshalb? Wegen der Vernunft, Messieurs! Die Vernunft, die über allem steht!



Denn was braucht es die alten Geschichten von Moral, ja sogar von Religion, wenn es um das Wohle des Landes geht?“

Die Zuhörer zupften an ihren Krägen, rückten die Perücken zurecht.

„Die moderne Welt“, setzte Esaias fort, „fragt nicht mehr nach der Moral.“

Pufendorf seufzte.

Alberti, dem die Hautfalten herunterhingen wie einem Elefanten aus Guinea, holte tief Luft. „Ich erlaube mir zu begegnen, dass man es mit der Vernunft in der Welt-politik gleichwohl nicht übertreiben dürfe, zumal *prima facie* –“ Er hielt inne, ruderte mit den Armen, suchte offenbar den verlorenen Gedanken und sagte schließlich: „Weil Hobbes.“

19

Dann begannen sie über Hobbes zu debattieren, wie immer.

Samuel von Pufendorf hob die Augen zur Decke und folgte den Staubkörnern, die hinunterfielen auf die Werke der griechischen und römischen Philosophen, wo sie im Zwielicht verschwanden. Er versuchte, sich abzulenken, dachte an die Abhandlung über das Strafprozessrecht des teutschen Kaisers, an die neue Prüfungsordnung, an den unbeantworteten Brief des Wiener Hofbibliothekars.

„Wenn es ums Saufen und Rauben geht“, hallte unten Esaias' Stimme weiter durch den Lesesaal, „dann mögen große Geister wie mein eigener Bruder noch so viel von der göttlichen Würde des Menschen sprechen, von Moral und Gerechtigkeit.“ Er schlug mit der flachen Hand auf den

Globus. „Da draußen, Messieurs, gibt es nur Wölfe! Wer anderes behauptet, der ist ein armes Pfaffenkind!“ Er fügte noch etwas hinzu, aber es ging im Applaus der Zuhörer unter. Alberti drehte den Kopf und schielte zu Pufendorf hinauf. Canutus Hahn war im Stehen eingeschlafen.

Samuel von Pufendorf raffte seinen Mantel zusammen und stieg die Wendeltreppe der Galerie hinunter. „Ich muss meinen geliebten Bruder leider dem werten Kollegium entreißen, sonst versäumen wir die Frühmesse.“

Einer von Albertis Schülern eilte herbei, reichte Esaias Mantel und Dreispitz. Ein anderer Student hielt ihm Gehstock und Degen hin. Esaias drückte jedem seiner Zuhörer die Hände.

20 Alberti breitete seine Arme aus, umarmte ihn mit ungelassenen Bewegungen. „Verehrter Gesandter, möchtet Ihr nicht in ein paar Monaten wiederkommen? Ich reise zu Ostern nach Kopenhagen und berichte darüber in einer mehrtägigen Vorlesung. Ein verständiger Gast wie Ihr wärt eine Bereicherung.“

Pufendorf drehte sich um, stapfte hinaus und wartete vor der Saaltür. Schließlich kam sein Bruder, zog sich die Handschuhe über. Die goldenen Fäden in seinem Ärmelaufschlag blitzten. Wortlos ging Pufendorf in Richtung des Ausgangs. Ininigem Abstand hörte er Esaias' Schritte, hörte ihn fröhlich pfeifen.

Auf der Nordbrücke, die zurück in die Stadt führte, blieb Pufendorf erstmals stehen, wartete im kalten Wind, der aus dem Osten kam, vom Meer. Er blickte auf die

*Die Arbeit an diesem Roman wurde durch Gewährung eines Stipendiums der Stadt Wien gefördert.*



Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG,  
Graz – Wien – Berlin 2023

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Tanja Kammler  
Lektorat: Senta Wagner  
Satz und Typografie: Gerhard Gauster  
Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag

[www.leykamverlag.at](http://www.leykamverlag.at)  
ISBN 978-3-7011-8259-6

Klimaneutral gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Kulturabteilung der Stadt Wien und das Land Niederösterreich.

